

## Die allgemeine Bedeutung der Dokumentation

Von ERNST RICKLI, Bern

Generaldirektion PTT, Sekretär der Schweizerischen Vereinigung für Dokumentation

Wer in Wissenschaft, Forschung oder Technik tätig ist, schätzt die großen Vorteile des fachlichen Schrifttums, weil er ohne dieses nicht mehr auskommt. Es ist aber zu einer wahren Flut angestiegen, und es stellt sich in zunehmendem Maße die Frage, wie diese mit einem verantwortbaren Aufwand an Zeit und Geld noch bewältigt werden kann.

Nach der Erfindung des Buchdrucks um das Jahr 1440 herum sind der Verbreitung des Wissens, der Ergebnisse geistigen Schaffens, neuer Erkenntnisse usw. bald weiteste Tore geöffnet worden. Denn auf die ersten Bibeldrucke folgte rasch das weltliche *Buch*. Und im Jahr 1665, also etwas mehr als hundertfünfzig Jahre später, brach eine weitere Epoche an mit dem Erscheinen der ersten wissenschaftlichen *Zeitschrift*, dem *Journal des savants*, das von DENIS DE SALLO als wissenschaftlich-kritische Monatsschrift gegründet wurde. Einen dritten wichtigen Meilenstein in der Entwicklung der wissenschaftlichen Literatur setzte das Jahr 1791, als Frankreich durch sein Gesetz über die gewerbliche Erfindung mit der bisherigen Auffassung brach und dem Recht des Erfinders den Weg zu den allgemeinen Menschenrechten bahnte. Zu Buch und Zeitschrift gesellte sich in der folgenden Entwicklung die *Patentschrift*.

Buch, Zeitschrift und Patentschrift dienen heute unzweifelhaft der Information aller irgendwie interessierten Kreise. Auch wenn diese drei Publikationsarten unter ganz verschiedenen Gesichtspunkten miteinander verglichen werden, so ergeben sich doch stets bestimmte, für jede von ihnen typische Merkmale. Schon in der äußeren Form unterscheiden sie sich deutlich voneinander, desgleichen in ihrer Aufmachung, im Sprachstil, im unmittelbaren Zweck, im Aktualitäts- wie im Dauerwert. Der Aktualitätswert ist bei der Patent- und bei der Zeitschrift betonter als beim Buch. Hingegen kommt diesem im allgemeinen größerer Dauerwert zu. Buch und Zeitschrift verfolgen aktive Ziele, man orientiert den Leser, damit er vom Gebotenen, von neuen Erkenntnissen und Erfahrungen Gebrauch machen kann. Die Patentschrift tendiert in die Gegenrichtung. Sie teilt das mit, was geschützt werden soll, also das, was der Leser nicht bewerten darf. In diesem Sinne dominiert hier die passive Seite der Information.

Man spricht allenthalben von *Literaturflut*. Wie sieht diese aus? Nach einer Statistik der Unesco<sup>1</sup> brachten 45 Länder, die statistische Unterlagen lieferten, 1954 zusammen 216286 Werke heraus; die Weltproduktion wird für dieses Jahr auf 270000 bis 290000 Titel geschätzt, oder 10 bis 15 % mehr als unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg. Über Mathematik und Naturwissenschaften (= Gruppe 5 der Internationalen Dezimalklassifikation) kamen 12644 neue Werke in den Handel, wovon ein Viertel allein in der UdSSR.

Bei den Zeitschriften haben wir weniger konkrete Angaben. Zwar enthält die *World List of Scientific Periodicals*<sup>2</sup> für die Jahre 1900 bis 1950 rund 50000 Titel.

Professor EPPELSHEIMER<sup>3</sup> schätzte vor nicht langer Zeit, daß jährlich etwa 30000 Jahrgänge erst zu nehmender wissenschaftlicher Zeitschriften mit rund 3 Millionen Aufsätzen erscheinen. Und Professor PFENDER<sup>4</sup> stellte fest, daß das naturwissenschaftliche und technische Schrifttum – als Ausdruck der gewaltigen Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik, die eines der wesentlichen Charakterzüge unseres Zeitalters sei – sich seit etwa hundert Jahren ungefähr alle zwanzig Jahre verdoppelt.

Forschung, Wissenschaft und Technik verhalten sich zur Literatur wie kommunizierende Gefäße. Einen guten Anhaltspunkt über den Literaturanfall in der Chemie und ihren Randgebieten geben uns die *Chemical Abstracts*, die im Jahr 1957 rund 130000 Artikel usw. referierten und über 5000 Fachzeitschriften erfaßten.

In die Millionen gehen ebenfalls die Patentschriften. Für Deutschland, Frankreich, Großbritannien und die USA allein erreichen sie zusammen die Zahl von rund 6,5 Millionen<sup>5</sup>.

Der letzte Krieg brachte noch einen weiteren Akzent in die wissenschaftliche Publizistik. Die vielen dringenden und komplizierten Probleme, die in den verschiedensten Sektoren auftauchten, ließen sich in kürzester Zeit nur

<sup>1</sup> Unesco, *Book Production 1937–1954 and Translations 1950–1954*, Paris s. d.

<sup>2</sup> *World List of Scientific Periodicals 1900–1950*, 3<sup>rd</sup> edition, London 1952.

<sup>3</sup> H. W. EPPELSHEIMER, Die Dokumentation als Organisation geistiger Arbeit, in *Nachr. Dok. 1* (1950) 4.

<sup>4</sup> M. PFENDER, Dokumentation der Technik, in *Nachr. Dok. 6* (1955) 93.

<sup>5</sup> K. FUCHS, Was erwartet die Technik von der Patentedokumentation? in *Nachr. Dok. 8* (1957) 169.

mit einem ausgedehnten wissenschaftlichen Apparat lösen. In den USA z. B. wurden deshalb besondere Forschungslaboratorien geschaffen, aber auch viele Aufträge an Universitäten und wissenschaftliche Einrichtungen weitergegeben. Diese legten die Ergebnisse ihrer Arbeiten in Berichten (Reports) nieder. Konnten diese anfänglich aus Geheimhaltungsgründen nicht in Zeitschriften abgedruckt werden, so war es später schon wegen ihrer großen Zahl nicht mehr möglich.

Die Armed Services Technical Information Agency z. B. hatte Ende 1956 einen Bestand von rund 1,5 Millionen derartiger Reports<sup>6</sup>. Der jährliche Zugang wird auf etwa 200 000 geschätzt. Diese Berichte enthalten höchst wichtige Angaben und werden in der Literatur oft auch zitiert, sind aber für Interessenten außerhalb der USA vielfach nur mit großen Schwierigkeiten zu beschaffen. Aus der UdSSR ist diese Quelle sozusagen hermetisch verschlossen.

Zur zahlenmäßigen Menge kommen noch andere erschwerende Momente. So treten, durch die Entwicklungen seit dem Zweiten Weltkrieg vermehrt begünstigt, z. B. als Folge der Autarkiebestrebungen, der Industrialisierung von Agrarländern, der Emanzipation der farbigen Völker usw., bedeutende Verschiebungen in den literarischen Produktionsgebieten auf. Rußland stand 1954 mit rund 20 % aller Titel weit an der Spitze aller Länder<sup>1</sup>. An dritter Stelle folgte, wenn wir Deutschland als eine Einheit nehmen, schon Japan. Rußland verzeichnete mehr neue Buchtitel als alle englischsprechenden Völker zusammen. Bei dieser sprachlichen Ausweitung, welche die Vorrangstellung der westeuropäischen Sprachen zunehmend abschwächt, wird es immer schwieriger, die gesamte wissenschaftliche Literatur auszuschöpfen. Deshalb muß je länger je mehr die Brücke der Übersetzung eingeschoben werden.

Dabei ist interessant, daß 1954 zwar am meisten Bücher übersetzt wurden, die in englischer Sprache erschienen waren, daß aber von den aus den Gebieten Mathematik, Naturwissenschaften und angewandte Wissenschaften übersetzten Werken 40 % auf russische entfielen. Der Hauptgrund liegt darin, daß diese zum größten Teil in Polen, in der Tschechoslowakei sowie in Bulgarien und Ungarn in die eigene Landessprache übertragen wurden.

Ohne den Kontakt mit der Weltliteratur ist heute keine rationelle Forschung, keine wissenschaftliche Tätigkeit denkbar, kann aber auch kein Industrieunternehmen von Gewicht und Geltung mehr bestehen. Denn die nationale Basis allein ist dafür zu schmal. An die Literatur über Mathematik und die Naturwissenschaften hat die Schweiz z. B. 1954 mit 118 neuen Werken bloß 1,07 % beigesteuert<sup>1</sup>. Andererseits ist hervorzuheben, daß es keine Bibliothek gibt, die das gesamte Schrifttum lückenlos sammeln könnte, und wohl auch keine Spezialbibliothek, welche die gesamte Literatur über ihr Fachgebiet restlos zur Verfügung hätte.

Zur Bewältigung der Literatur, zur Erfassung und Erschließung selbst des Schrifttums, das man nicht sel-

<sup>6</sup> Vgl. dazu auch: *Searching the Chemical Literature*, Washington 1951, S. 70 ff. BALL und FLAGG, *Searching United States Government Documents*.

ber besitzt, hat sich das entwickelt, was wir heute *Dokumentation* nennen. Sie wird sehr ungleich definiert.

Dr. MÖLLER<sup>7</sup>, der verstorbene Direktor der Hochschulbibliothek in Kopenhagen, sagte von ihr, ohne eine erschöpfende Definition geben zu wollen, daß es eine ihrer hauptsächlichsten Aufgaben sei, eine Übersicht über den Zuwachs an menschlichem Wissen zu schaffen, so daß der Interessierte aus Wirtschaft und Technik das Material leichter finde, das er brauche. Professor PIETSCH vom Gmelin-Institut umschreibt die Dokumentation in der Festgabe für Professor CARL BILFINGER<sup>8</sup> dahin, daß darunter die Verfahrensweisen verstanden werden, die das Sammeln, Registrieren, Aufbereiten nach sachlichen Gesichtspunkten und Zurverfügungbringen von Dokumenten zum Gegenstand habe, sei es in ihrer unmittelbaren Form als Zeitschrift, Zeitung oder Buch, sei es in Form referateartiger Auszüge oder aber durch Erfassung von wesentlichen Inhaltsteilen in Form von Stichwörtern. Die von der Fédération internationale de documentation, der Dachorganisation der nationalen Dokumentationsvereinigungen, angenommene Umschreibung lautet: Auswertung und Nachweis von Dokumenten aller Art zur Unterrichtung über den Stand der Erkenntnisse und Erfahrungen.

Die Dokumentation begann mit der Bibliographie und trat mit dem Referateblatt, das in der Chemie mit dem *Chemischen Zentralblatt* schon 1778 einsetzte, in eine neue Periode ein. Einen weitem bedeutsamen Schritt nach einer noch umfassenderen, neuen Form der Dokumentation hin versuchten 1893 in Brüssel die beiden Wissenschaftler HENRI LA FONTAINE und PAUL OTTELET. Ihnen schwebte eine Weltzentrale nicht bloß für den Nachweis von Literatur, sondern auch von andern Dokumenten über alle möglichen Sachgebiete vor. Das war indessen zu weit gegriffen und ließ sich nicht verwirklichen. Aber die Idee der Dokumentation schlug doch Wurzeln. Einen bahnbrechenden Auftrieb erhielt sie nach dem Ersten Weltkrieg, als die Wirtschaftskrisen und der verschärfte Konkurrenzkampf zur Rationalisierung, zur Anwendung weniger kostspieliger Arbeitsvorbereitungen, zur bessern Nutzbarmachung der Erfahrungen anderer und damit zur planmäßigeren Auswertung der Literatur und ihrer raschern Bereitstellung zwangen. Der Impuls kam aus jenen Kreisen, die für ihre Berufsarbeit möglichst kurzfristig über den neuesten Stand der Wissenschaft, der Produktion, der technischen Entwicklungen usw. auf ihrem Arbeitsgebiet unterrichtet sein mußten. Eine noch größere Beschleunigung der Entwicklung brachte der Zweite Weltkrieg. Es steht heute außer Zweifel: die Forschung in der Literatur ist billiger als die Forschung im Laboratorium.

LUCIE LEWTON<sup>9</sup> berichtet, man habe in den USA festgestellt, daß eine gründliche Vorstudie anhand der Literatur eine Einsparung von 10 % an Zeit und Geld bedeute. Und in der Tat, Zeit und Geld sind heute so gebieterische Faktoren, daß es sich nicht mehr rechtfertigen ließe, sich bei Problemen aufzuhalten, die andere bereits gelöst und in der Literatur dargelegt haben.

<sup>7</sup> A. J. MÖLLER, *Wissenschaft und Dokumentation*, in *Nachr. Dok.* 5 (1954) 1.

<sup>8</sup> E. PIETSCH, *Dokumentation und Wissenschaft*, SA aus dem Max-Planck-Institut für öffentliches Recht, Heft 29, Köln 1954.

<sup>9</sup> L. O. LEWTON, *The Art of Searching the Literature*, in *J. Chem. Educat.* 28 (1951) 487.

Grundsätzlich ist Dokumentation in jeder Materie möglich. Aber das Interesse an ihr ist je nach Gebiet, je nach der betrieblichen Notwendigkeit usw. recht ungleich. Es ist besonders lebendig in den Naturwissenschaften und hier vorab im weiten Gebiet der Chemie, dann in der Technik, in der Medizin sowie in den Sozialwissenschaften, jedoch in viel geringerem Maße z. B. in den Geisteswissenschaften. Dokumentation kann sich ferner grundsätzlich mit allem befassen ohne Rücksicht auf die äußere Form.

Es können also sein: Schriftträger aller Art (Buch, Zeitschrift, Einzeldokument), beliebige Schriftarten (gedruckt, vielfältig, handgeschrieben usw.), Bildträger (Bilder, Zeichnungen, Photos, Filme usw.), phonetische Dokumente (Schallplatte, Tonband usw.) und schließlich sogar Gegenstände, wie sie namentlich in Museumssammlungen vorhanden sind. Weil die Dokumentation praktisch so viel umfaßt und in ihrer Anwendung stets den Bedürfnissen angepaßt werden muß, ist es schwierig, über sie Allgemeingültiges auszusagen.

Die Dokumentation hat zwei Komponenten. Die eine ist die bereitstellende, informierende Tätigkeit durch das Sammeln, Aufschließen und Nutzbarmachen, die andere ist die verwertende Tätigkeit. Das erscheint einfach, aber dahinter verbirgt sich eine ganze Anzahl von Problemen. Denn es geht, ganz grob skizziert, darum: Was und wie sammeln wir, wie erreichen wir das Material, wie erschließen wir es auf die beste, unserm Bedürfnis entsprechende Art, was ist wirtschaftlich zu verantworten? Und noch mehr: Wie orientieren wir den Betrieb, wie stellen wir die Ergebnisse am zweckmäßigsten zur Verfügung, wie weit haben wir überhaupt für die Nachfragen aller Art bereit zu sein? Es kann hier nicht näher auf diese Punkte eingegangen werden. Sie deuten jedoch an, daß es weitgehend Organisationsfragen sind, daß aber auch noch manche andere Momente damit zusammenhängen. Die Dokumentationsaufgaben sind in der Regel vielseitig und stellen entsprechende Ansprüche an die Bearbeiter. Deshalb darf die frühere Gewohnheit, hier irgendwen einzusetzen, keine Geltung mehr haben. Eine Dokumentationsstelle ist nur dann voll leistungsfähig und dementsprechend nur dann lohnend, wenn qualifizierte Kräfte darin arbeiten. Zu kostspielig ist auch die Zersplitterung aus Eigenbrötelei. Grundsätzlich sollte mindestens die Leitung der Dokumentation zentralisiert sein, damit wenigstens eine vernünftige Koordination zwischen den Einzelstellen gesichert bleibt. Schließlich ist es nicht gleichgültig, wem man in der Hierarchie eines Betriebs usw. die Dokumentation zuweist. Die Dokumentationsstelle ist, wenn Ordnung herrschen soll, auf die Autorität leitender Personen angewiesen; sie sollte deshalb möglichst hoch, in unmittelbarer Nähe der obersten Leitung eingefügt werden.

Die Dokumentation ist zweifellos in der Lage, einen beachtlichen Beitrag an die Rationalisierung der Arbeiten in Forschung, Betrieb und Verwaltung zu leisten. In ihrem weiten Sinne ist die Dokumentation sogar eine Art Existenzfrage für manche Betriebe geworden. Im Gegensatz zu den restlos erfaßbaren Kosten ist ihr Nut-

zen jedoch weder laufend meßbar noch einigermaßen zuverlässig schätzbar. Es braucht gewöhnlich krasser Beispiele oder Vorkommnisse, um überhaupt an ihren wirtschaftlichen Wert erinnert zu werden. Sie ist heute schon so umfassend, ausgedehnt und vielfältig, daß man ihr nicht mehr freien Lauf lassen kann, sondern sie selbst bereits rationalisieren muß, soll sie leistungsfähig bleiben. Das geschieht durch verschiedene Mittel und Wege, wie:

- a) Beschränkung auf das wirkliche Notwendige und Ausnutzung der Möglichkeiten zur Zusammenarbeit mit andern Stellen.
- b) Zweckmäßige Wahl der Methoden und Techniken. Sie müssen so ausgesucht werden, daß mit dem geringsten Aufwand ein optimaler Nutzen erreicht wird, und zwar nicht bloß für den Augenblick, sondern auf lange Sicht.
- c) Einsatz von geeigneten technischen Hilfsmitteln unter Anpassung an den Einzelfall, wobei wir zur Hauptsache unterscheiden können: aa) Hilfsmittel zur photographischen Wiedergabe, wie Photokopie, Mikrofilm usw. Diese stellen selbst wieder ihre besondern Probleme der Aufnahmetechnik, der Auswertung, Aufbewahrung u. dgl. bb) Hilfsmittel zur rascheren Selektion, wie Rand- und Sichtlochkarten, vollautomatische Karten (Hollerith, IBM usw.) und gemischte Systeme, wie Lochkarten mit Mikrofilmaufnahmen, die allein schon zu einer vielschichtigen Materie geworden sind. cc) Hilfsmittel zur raschen Verarbeitung und Speicherung, wie die sogenannten Elektronengehirne, mit denen wir ganz neue Wege beschreiten.
- d) Normung, so namentlich der Formate für Karteien, Normung der Abkürzungen, wofür ein Normblatt der Schweizerischen Normen-Vereinigung besteht, Normung von Zeilenlängen, damit Texte auf normalisierte Karten geklebt werden können, Normung von Filmbreiten, von Filmlesegeräten, der Lochung und der Zwischenräume bei Randlochkarten und anderes mehr.

Jede Dokumentationsstelle muß diese Probleme mehr oder weniger verfolgen. Es darf auch hier keinen Stillstand geben.

Ein Zentralproblem jeder Dokumentation bildet die Ordnungsmethode. Wer sammelt, muß das Material sachgemäß klassieren. Die richtige Wahl der Methode ist entscheidend. Denn mit der guten oder schlechten Ordnung steht oder fällt die Dokumentation. Für die Literatur liegt das Hauptgewicht in der Regel auf dem Sachkatalog, der die Unterlagen nach Materien zusammenfaßt. Je nach den Verhältnissen eignet sich dazu der Schlagwortkatalog, der im Aufbau jenem einer Enzyklopädie ähnlich ist, eine Systematik z. B. mit Zehner-Teilung wie die Internationale Dezimalklassifikation oder eine andere bestehende Lösung, wie Unitherm, Koordinierte Klassifikation usw. Je spezieller und abgegrenzter ein Sammelgebiet ist, um so näher kann ein eigenes System liegen; es braucht zu seiner Ausarbeitung aber viel Weitblick und gründliche Kenntnis der Materie. Jede Wahl muß gut überlegt sein, und es ist zu berücksichtigen, daß es kein System gibt mit nur Vorteilen. Jedes hat auch gewisse Schwächen. Für Bücher ist zum Sachkatalog in der Regel ein Autorenkatalog zu empfehlen. Daneben können Sonderkarteien, in denen das Material nach besondern Gesichtspunkten herausgearbeitet wird, die Sucharbeiten ganz beträchtlich erleichtern.

Keine Dokumentationsstelle kann heute isoliert arbeiten, weil sie, wie schon angetönt, unmöglich alles erfassen oder besitzen kann, über das sie orientiert sein sollte. Irgendwie ist jede auf die Unterstützung durch andere Stellen angewiesen, sei es für die Mithilfe bei der Literaturbeschaffung im Original oder in Kopie, für den Austausch von Ergebnissen und von Informationen oder auch für den Erfahrungsaustausch. Die *Zusammenarbeit* ist heute ein ganz wesentlicher Faktor zur Rationalisierung der Dokumentation geworden. Sie gestattet, die Anschaffungen und die Auswertung mehr auf die Hauptgebiete zu konzentrieren und Randgebiete weniger zu berücksichtigen, also die verfügbaren Mittel zweckmäßiger einzusetzen. Auch die Lösung organisatorischer Probleme, die sich (wenn auch unauffällig, doch ständig) stellen, wird dadurch erleichtert, ebenso die Wahl der von Fall zu Fall geeigneten Dokumentationsmittel. In verschiedenen Sektoren ist die Zusammenarbeit auf nationaler und internationaler Ebene organisiert.

So besteht in der Schweiz der Gesamtkatalog bei der Landesbibliothek in Bern, der den Standort von rund 2 Millionen ausländischen Werken und von 40 000 ausländischen Zeitschriften in schweizerischen Bibliotheken nachweist. Dieser Gesamtkatalog beruht auf der freiwilligen Zusammenarbeit der Bibliotheken und Dokumentationsstellen. Eine wichtige Funktion erfüllt sodann der Literaturnachweis bei der Bibliothek der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, der Literaturlisten über bestimmte Sachgebiete zusammenstellt und seine Dokumentationszettel über Elektrotechnik und verwandte Gebiete abonnementsweise als Kartei abgibt. Wir haben ferner in unserer Vereinigung die Arbeitsteilung in der Dokumentation der Textilveredlung, indem die Bearbeitung der einschlägigen Fachzeitschriften auf eine Anzahl Referenten verteilt ist; ihre Literatúrauszüge werden klischiert und als Karten abgegeben, damit diese Arbeiten für alle Interessenten nur einmal besorgt werden müssen. Auch international ist der Austausch von Literaturkarten in vollem Gang.

Die Zusammenarbeit bedarf einer gewissen Lenkung. Aus diesem Grunde haben sich in den meisten Ländern die Dokumentationsstellen zu Interessengemeinschaften zusammengeschlossen. In der Schweiz geschah dies durch die Gründung der *Schweizerischen Vereinigung für Doku-*

*mentation*. Sie zählt heute rund 200 Mitglieder, wozu Industriefirmen, Gesellschaften aus Handel und Verkehr, Sekretariate von Körperschaften, Verwaltungen und Bibliotheken sowie Einzelpersonen gehören. Die Vereinigung fördert den Erfahrungsaustausch durch Arbeitstagungen und andere Veranstaltungen, sucht für ihre Mitglieder Werke und Dokumente, die im Gesamtkatalog bei der Landesbibliothek nicht nachgewiesen sind, und vermittelt aus allen Kontinenten Mikrofilme und Photokopien von Zeitschriftenaufsätzen u. dgl. in der Zahl von jährlich rund 6000 Seiten. Sie unterhält verschiedene Fachausschüsse, so für die Ausbildung von Dokumentalisten, für Klassifikationsfragen, für Normungsbestrebungen im Bibliothek-, Buch- und Zeitschriftenwesen, für technische Hilfsmittel, für die mechanische Selektion und schließlich für Fragen des Werkarchivs und Werkmuseums. Daneben berät sie ihre Mitglieder in allen Dokumentationsfragen.

International haben sich die Dokumentationsvereinigungen zusammengeschlossen im *Internationalen Verband für Dokumentation (Fédération internationale de documentation)* mit Sekretariat im Haag, der den Erfahrungsaustausch ebenfalls in einer Anzahl von Fachausschüssen, an Konferenzen und Tagungen pflegt und jene Probleme zu lösen sucht, die auf dem Boden der internationalen Verständigung geregelt werden müssen. Diese Bestrebungen werden namentlich nachhaltig durch die Unesco unterstützt.

Dokumentation darf nie Selbstzweck werden, sonst verläßt sie den Boden des sachlich und wirtschaftlich Vertretbaren. Sie muß den Bedürfnissen ihrer Benützer folgen, sie muß kommende Entwicklungen herausfühlen, um bereit zu sein, aber trotzdem im Rahmen der tatsächlichen Möglichkeiten bleiben. Diese sind überall wieder anders, und ihnen muß man sich anpassen. Deshalb gibt es für die Dokumentation, ich möchte sogar sagen zum Glück, keine Einheitsmuster. Aber das muß stets und überall Leitgedanke sein: So einfach wie möglich. An das möge jeder denken, der sich jetzt oder später mit Dokumentation befaßt.